

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahtsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahtsblatt-Kommission
Band: 51 (1995)

Artikel: Natur in Bedrängnis
Autor: Weber, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

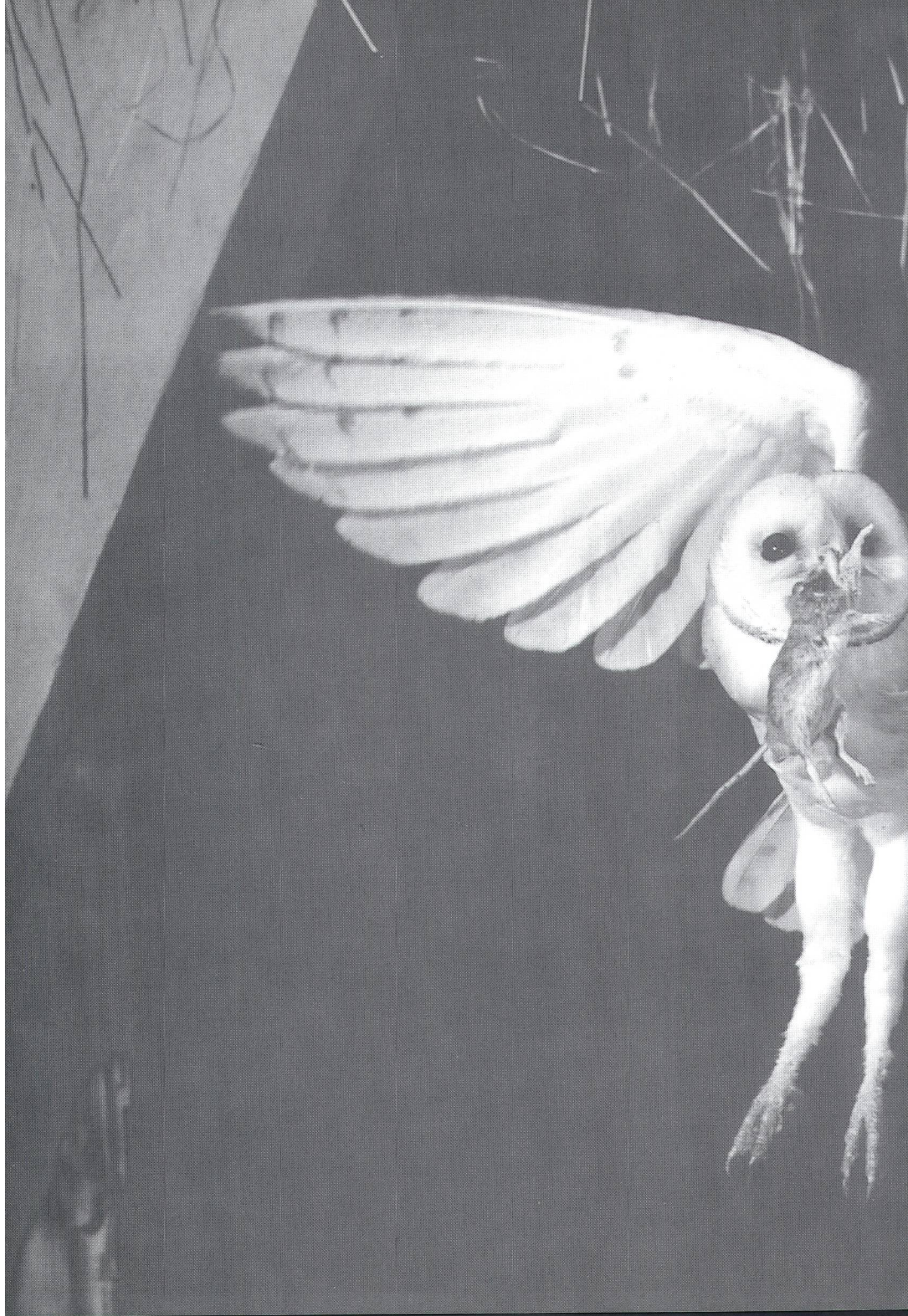
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Natur in Bedrängnis





14. Mai: Am Westende des «Grossgrüts» warnt verhalten ein *Braunkehlchen* von einer Kerbelstaude. Ob das Gelege im Bodennest schon vollzählig ist? 18. Mai: Das *Raubwürger*-Paar aus der «Augass»-Senke hält auf seiner bevorzugten Warte Ausschau nach Beute. 7. Juli: Eine *Dorngrasmücke* singt in einer Schlehenhecke ausgangs «Chleigrüt». 9. Juli, Waldrandweg vor «Pfärrich»: 8 *Wiedehopfe* (2 Ad. und 6 Juv.) auf Nahrungssuche; ein Vogel nimmt Staubbad. 21. Juli, 20.25 Uhr: Aus einer Mähwiese im Gebiet «Stubegrabe» tönt anhaltend der Schlag einer *Wachtel*. 24. Juli, später Abend: Die *Steinkäuze* füttern ihre Brut unter dem ausladenden Vordach der «Augass»-Scheune.

Diese ornithologischen Beobachtungen aus dem Raume «Gross- und Chleigrüt» datieren aus den Jahren 1958-1963 und 1975. Die angeführten Vogelarten galten damals in der Region keineswegs als «ornithologische Sensation». Zwar handelte es sich nicht gerade um Allerweltsvögel, aber doch um Arten, die hier regelmässig, meist alljährlich, ihre Brut hochbrachten.

Heute sieht dies anders aus. Alle sechs Arten (und dazu einige mehr) sind inzwischen aus dem Fricktal so gut wie verschwunden. Wachtel, Wiedehopf und Steinkauz fehlen in den weitaus meisten Teilen des Landes, und vom Raubwürger hat in den letzten Jahren in der Schweiz bestenfalls noch das eine oder andere Paar einen Brutversuch unternommen. Der Wunsch vieler Ornithologen, dass diesbezüglich wieder einmal eine Besserung eintreten möge und Zeit und veränderte Gegebenheiten die Rückkehr dieser Gefiederten vielleicht sogar in unsere Gegend erlauben, dürfte wohl allzu verwegen sein. *Tempi passati* ...

Weshalb also die vorangestellte Reminiszenz? Weil es, so meine ich, nicht angeht, über die heutige Flora und Fauna eines vielen Lesern bekannten Gebietes zu sprechen, ohne nicht wenigstens ansatzweise auf dessen sehr viel grösseren Artenreichtum in früheren Jahren hinzuweisen. Was hier am Beispiel einiger Vogelarten aufgezeigt wird, gilt ja auch und noch weit mehr für zahlreiche Pflanzen, für Insekten und andere Wirbellose, für Lurche und Reptilien. Ebensowenig sollten heute noch anzutreffende Pflanzen und Tiere vorgestellt werden, ohne dass mit Nachdruck auf die

Gefahren aufmerksam gemacht wird, denen nicht wenige von ihnen über kurz oder lang wiederum zum Opfer fallen könnten. Die eingangs erwähnten Vogelarten sind doch nicht freiwillig aus unseren Fluren verschwunden, – wir haben sie schlicht und einfach daraus vertrieben. Oft nicht einmal absichtlich. Aber höchst effizient, indem wir sie der Lebensgrundlagen beraubten, ihnen die Nahrung, die Nistplätze und Ruhe und Sicherheit entzogen. Hier wie anderswo. Die Folge: eine beispiellose Verarmung unserer Umwelt innert weniger Jahrzehnte. Wenn heute viele unserer Jungen schon eine mit Löwenzahn- und Schaumkrautblüten garnierte Fettwiese als den Inbegriff für «Natur» empfinden, so ist dies zuallerletzt ihnen selbst vorzuhalten. Wo und wie oft haben sie denn noch die Gelegenheit, zu erfahren, wie es hier, im eigenen Gemeindebann, früher einmal ausgesehen hat? Dass dem so ist, ist ein Armutszeugnis für uns ältere Generationen, die wir die durch uns mitverschuldete Entwicklung nicht verhindern konnten – oder wollten. Ob wir fähig sein werden, hieraus doch noch entsprechende Lehren für die Zukunft zu ziehen?

Rheinfelden Ost

Die im Rheinknie zwischen dem Möhlinbach und den Kraftwerken Ryburg-Schwörstadt und Rheinfelden gelegene Landschaft besticht durch eine für hiesige Verhältnisse grosse Vielfalt an natürlichen Strukturen. Das dichte Nebeneinander von Wasser und Land, von Fluss, Wald und Feldflur mit langen, zum Teil verwinkelten Kontaktlinien und Übergangszonen wäre von Natur aus Garant für eine artenreiche Flora und Fauna. Die topographische Gliederung durch mehrere Erosionsgräben, Runsen und sonstige Geländeeinschnitte sowie durch das steile Band der im «Beuggenboden» vom Fluss zurückweichenden Terrassenkante tragen ein Weiteres zur Vielgestaltigkeit des Gebietes und zum möglichen Artenreichtum bei. Wenn da nur eben der Mensch mit seinen zum Teil höchst fragwürdigen Formen der Landnutzung und mit der eskalierenden, meist rücksichtslosen Beanspruchung von Natur und Landschaft nicht wäre. Die menschliche Einflussnahme und der damit verbundene Druck auf diese Landschaftskammer hat in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen. Während sich in den Wäldern die Folgen bis in die jüngere Vergangenheit einigermaßen in Grenzen hielten, litt und leidet die Tier- und Pflanzenwelt der offenen Flur schwer darunter. Mit der Rationalisierung und der Spezialisierung der Landwirtschaft ging im Kulturland die biologische Verarmung einher. Der Verlust an landschaftsbelebenden Elementen und an ehemals für die Gegend typischen Pflanzen und Tieren ist eklatant.

Wie eine Klammer legen sich heute die Siedlungsgebiete von Rheinfeldern und Möhlin und die Industriezone um die Landschaft und rücken stetig weiter vor. Kiesabbau und Soleförderung haben längst Einzug gehalten, und die Kompostierungsanlage brachte durch die Materialfahren zusätzlich Lärm, Abgase und neue Beunruhigungen in den hintersten Winkel. Gleiches gilt für den streckenweise möglichen privaten Motorfahrzeugverkehr. Weitere Eingriffe sind vorgezeichnet. Die Mehrfachnutzung auf kleiner Fläche geschieht immer zu Lasten der Natur, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht.

Ein in neuerer Zeit sich rapid vergrößerndes Störungspotential mit eindeutig negativen Auswirkungen auf Flora und Fauna liegt in der mehr und mehr überbordenden Freizeitbeschäftigung des Menschen. Betroffen davon ist nicht nur die Landschaft in Rheinfeldern Ost. Mit immer neuen «Freiluft-Hobbys» sportlicher, technischer oder anderer Art drängt die wachsende Bevölkerung hinaus in die Natur und ergreift von ihr Besitz. Wald und Kulturland sind davon gleichermassen betroffen. Solcherlei Betätigung in der Landschaft ist sicher legitim, zumindest ein Stück weit. Sie hat aber oft verheerende Folgen. Besonders ins Gewicht fällt dabei die vielen Leuten eigene Verhaltensmoral. Ihre Gleichgültigkeit gegenüber der Natur ist beängstigend. Achtung und Rücksichtnahme werden in zunehmendem Masse kleingeschrieben. Subtiles Nutzen, stilles Erleben und Geniessen ist ausser Mode gekommen. Natur und Landschaft werden heutzutage genauso konsumiert wie eine x-beliebige Ware. Unterschiede zwischen einer Blumenwiese und einer Fussmatte, zwischen einem Teichufer und einer Tüte Chips werden oft kaum mehr gemacht. Was nicht «runtergeht», nicht der Befriedigung eigener Bedürfnisse dient oder vermeintlich nutzlos und überflüssig ist, wird weggeschmissen – zerstört. Das hört zwar keiner gern, ist aber so und lässt sich leicht beweisen. Die Gefahr, dass die Natur bei einer solchen Inanspruchnahme zur reinen Kulisse verkommt, ist gross.

Achtung und Rücksichtnahme unserer belebten Umwelt gegenüber sind unerlässlich

Vom Wasser umtost

Noch ist es mit der Landschaft in der Rheinschlaufe glücklicherweise nicht ganz soweit. Wer Freude an der Natur hat, sich in ihr zu bewegen versteht und nicht gerade mit Blindheit geschlagen ist, wird in diesem Naherholungsgebiet der Stadt auch heute noch manch Schönes und Interessantes aufspüren können, sogar echte Trouvaillen.

Als der landschaftlich reizvollste und bezüglich der Fauna – besonders der Vogelwelt – wertvollste Teilbereich des Rheinknies

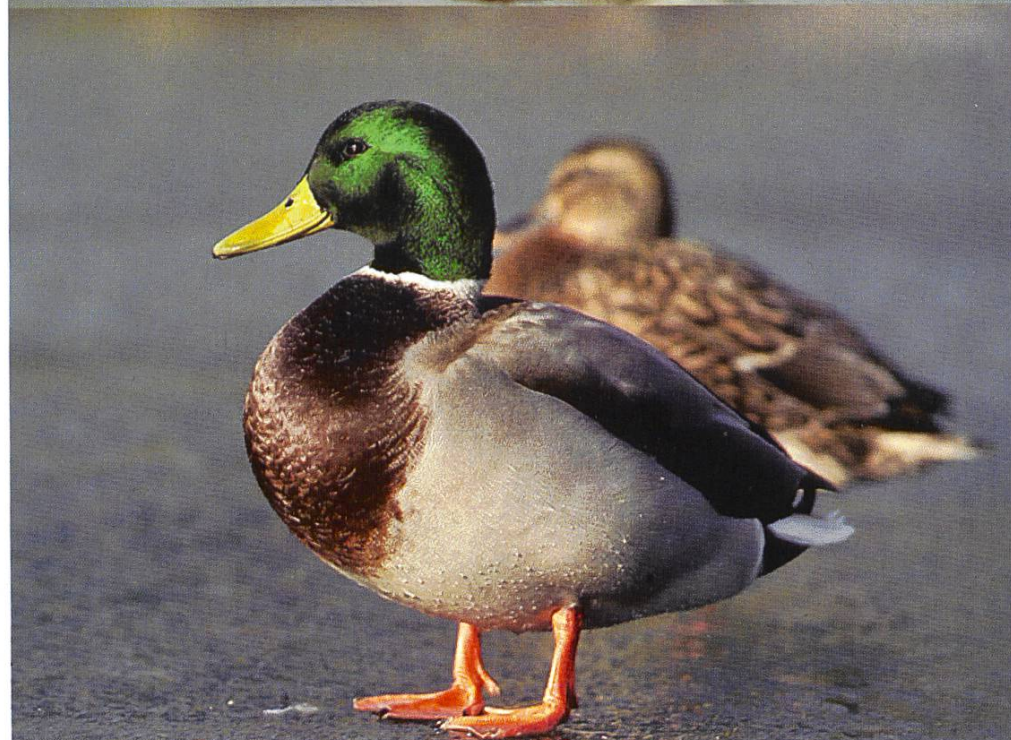
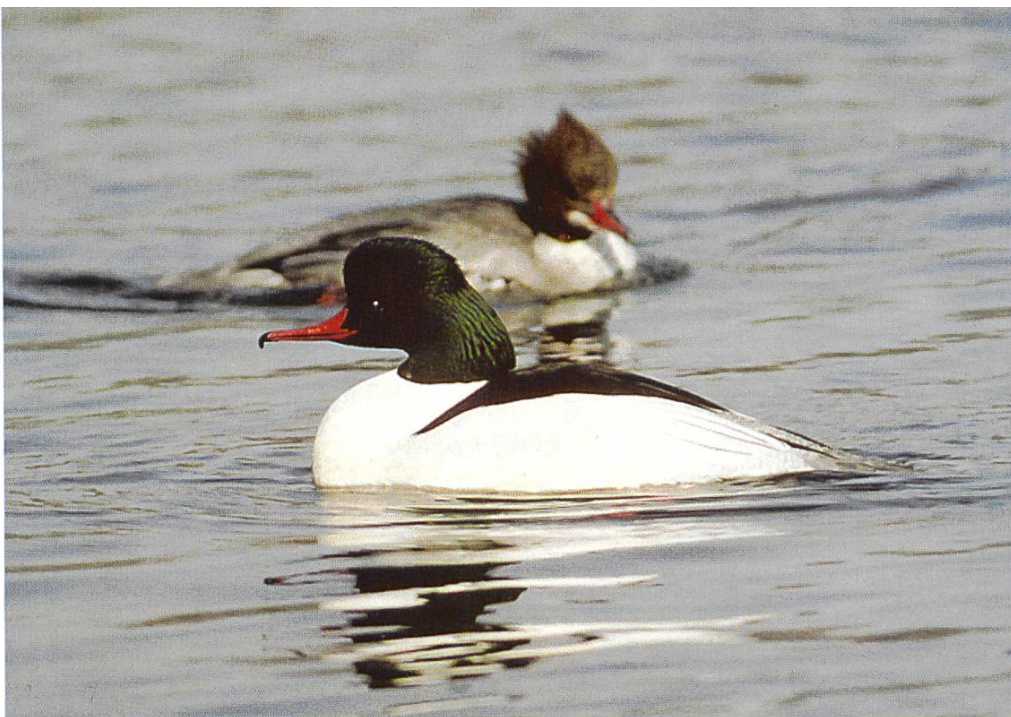
Das «Gwild» –
Attraktion für
Vögel, Fische
und Menschen

muss zweifellos der Flusslaufen, das sogenannte «Gwild», unterhalb des Stauwehrs gelten. Während rund drei Viertel des Jahres beherbergt die Flussstrecke zwischen Stauwehr und oberer Rheinbrücke eine Vielzahl von Vögeln, vor allem Durchzügler und Wintergäste aus dem Norden und Osten Europas. Wasser-, Strand- und Uferläufer, Enten, Schwäne und Gänse, Reiher und Greifvögel, Möwen, Kormorane und andere finden sich darunter. Die in den letzten Jahren intensivierte Beobachtungstätigkeit hat aufgezeigt, dass die periodisch trockenfallenden Felsbänke weit mehr Arten und Individuen als kurz- oder längerfristiger Rastplatz dienen, als bisher bekannt war bzw. angenommen wurde. Dieses Wissen verdanken wir vor allem aktiven Vogelkundlern aus den Nachbargemeinden.

Als Nist- und Brutplatz eignen sich die Felsen des «Gwilds» nur sehr bedingt. Die regelmässig erfolgenden Brutversuche auch so seltener Arten wie des *Flussregenpfeifers* oder der *Fluss-Seeschwalbe* sind fast immer zum Scheitern verurteilt. Bei Sommerhochwasser und geöffnetem Wehr werden Gelege und Junge unweigerlich weggeschwemmt. Bei sinkendem Wasserspiegel und zu Zeiten von Niederwasser ist die zerklüftete Muschelkalkformation dagegen ein beliebter Tummelplatz für viele in der näheren und weiteren Umgebung nistende Vögel. Hier finden sie nun in reichem Masse Nahrung für sich und ihre Brut. In den Flachwasserbereichen und an permanent wasserführenden Rinnen und Löchern kommen vor allem die Fischjäger auf ihre Rechnung. *Graureiher* z.B. streichen dann aus weitem Umkreis heran, um an störungsarmen Lauerplätzen der geduldigen Jagd zu frönen. Der *Eisvogel*, dieses tropisch anmutende Farbjuwel, versteht besonders die ufernahen Stillwasserzonen für seine Tauchstösse zu

Kormoran

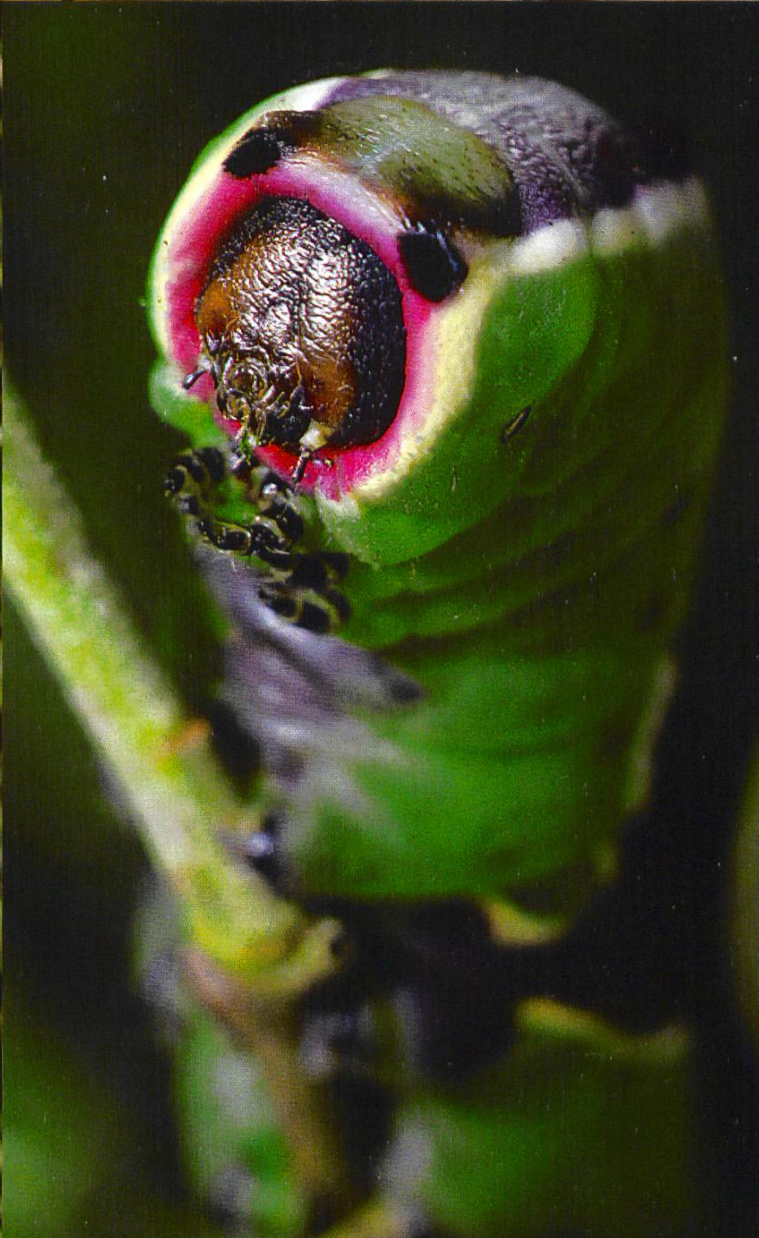




oben:
Gänsesäger-Paar

Mitte:
Tafelenten-Erpel

unten:
Stockenten
Das Männchen im
Hochzeits- oder
Prachtkleid





Wem das Beobachten von scheuem Wild und Vögeln schwierig und zu zeitraubend erscheint, der wendet seine Aufmerksamkeit vielleicht den zahlreichen kleinen, aber nicht weniger interessanten Lebensformen zu.

oben:
Admiral

Mitte:
Brauner Bär

unten:
Tagpfauenauge

Linke Seite oben: Goldglänzender Laufkäfer
unten links: Raupe der Ahorneule
rechts: Gabelschwanz-Raupe

nutzen, während *Schwarz-* und manchmal auch *Rotmilane* ihr Augenmerk bevorzugt auf bereits tote oder krank an der Wasseroberfläche treibende Schuppentiere richten. Für andere Vogelarten wie etwa die *Wasseramsel* oder *Bach-* und *Bergstelze* spielen die ausgedehnten Moos- und Algenrasen die Rolle eines schier unerschöpflichen Nahrungsquells. Kleinkrebse, Köcher- und Eintagsfliegenlarven, Schnecken und Strudelwürmer lassen sich hier unter Wasser oder aber im feuchten Saumbereich in grosser Menge erbeuten.

Nicht unerwähnt bleiben darf die Bedeutung des «Gwils» für die heimische Fischfauna. Besonders strömungsliebende Arten finden hier nicht nur vielfältig strukturierte Standplätze, sondern auch die unabdingbaren Laichmöglichkeiten.

Dass der Rheinfelder Flusslauf auch für den *Homo sapiens* eine Attraktion sein kann – bei Hochwasser durch seine schäumend und tosend über die Felsen jagenden Fluten, bei schwacher Wasserführung durch die grossflächig trockenfallenden, zugänglichen Fels- und Geröllformationen – sei nur nebenbei vermerkt.

Durch die Wälder, durch die Auen

Zeit, Geduld, Behutsamkeit und eine Portion Glück gehören, wie an andern Orten auch, zum unentbehrlichen Gepäck des naturinteressierten Spaziergängers und Wanderers, der in der Landschaft der Rheinschlaufe nähere Bekanntschaft mit der dortigen Flora und Fauna sucht. Zu welcher Jahreszeit er sich so ausgerüstet auch auf den Weg macht, stets wird es für ihn etwas zu entdecken, zu sehen oder wenigstens zu hören geben. Nur vergessen, dass dabei viel, sehr viel von ihm selbst und seinem Verhalten abhängt, sollte er nicht.

Im Raum Rheinfelden Ost finden sich ökologisch besonders wertvolle Waldstandorte

Laubwald verschiedenen Typs und unterschiedlicher Prägung macht den überwiegenden Teil der bewaldeten Fläche zwischen «Oberi Rüchi» und «Heimeholz» aus. Einen hohen Anteil an der Bestockung hat hier natürlicherweise die Buche. Buchenwaldgesellschaften wie der Aronstab-Buchenwald, der Waldmeister-Buchenwald und der Hainsimsen-Buchenwald finden sich denn auch noch an mehreren Orten. An einigen wenigen Stellen mit im Unterboden vernässten Böden treffen wir auf Ahorn-Eschenwald, und im flachen Rheinuferbereich des «Beuggenboden» hält sich ein schmaler, auenwaldartiger Streifen mit einzelnen Silberweiden, Grauerlen und einigen Rohrglanzgras-Beständen. Im ganzen Gebiet mehr oder weniger häufig angepflanzte Baumarten sind, neben Buche, Esche und Bergahorn, u.a. Linde, Spitzahorn, Hagebuche und Eichen sowie Fichte, Lärche und Waldföhre. Die Wälder

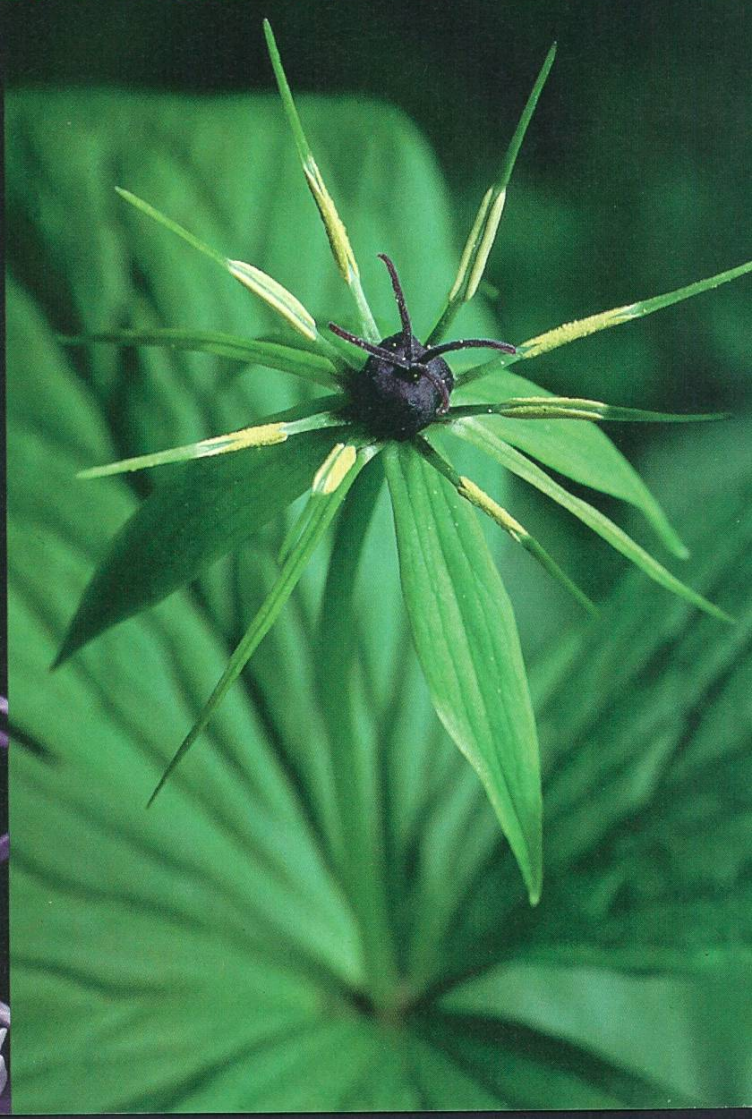
im Raume Rheinfeldens Ost weisen eine Reihe biologisch und ökologisch besonders wertvoller Waldstandorte mit natürlichen Pflanzengesellschaften und verschiedene, in der Region nicht eben häufige Waldstrukturen auf. Bei den letzteren handelt es sich vor allem um altholzreiche, eichenreiche und niederwaldartige Baumbestände. So verbindet z.B. der Rheinuferwald nicht nur «Chleigrüt»-, «Grossgrüt»-, «Pfärich»- und «Bachtelegaben» zu einem grossflächigen zusammenhängenden Naturraum; in den stellenweise recht steil abfallenden Partien bietet er durch seine Fülle an Kleinstrukturen auch Lebensnischen für viele z.T. seltene Pflanzen und Tiere. Mit der Nutzungsplanung hat die Gemeinde diesen Gegebenheiten ein gutes Stück weit Rechnung getragen. Bleibt zu hoffen, dass sich das junge Planungswerk nicht zum zahnlosen Papptiger entwickelt.

«Tour de fleurs»

Eine «Tour de fleurs» zur Frühlings- oder Frühsommerzeit ist immer reizvoll, zumal dann auch Bäume und Sträucher noch im frischen, leuchtenden Laube stehen. Die Vielfalt an Blumen und Blüten in den Wäldern überrascht stets aufs neue. Von unscheinbaren und leicht zu übersehenden Arten wie der *Haselwurz* oder dem *Bingelkraut* bis hin zu so stattlichen, unsere Blicke fesselnden Erscheinungen wie dem *Roten Fingerhut* und dem aus Ostindien stammenden *Drüsigen Springkraut* reicht die Palette der Waldblumen im Gebiet der Rheinschlaufe. Noch vor dem Laubaustrieb überzieht sich der Boden im Buchenwald mit einem üppigen Blütenteppich. Er wird von all jenen Frühblühern gebildet, die die Gunst der Stunde, d.h. die Zeit der grössten Lichtmenge, nützen, um zu grünen und Blüten hervorzubringen. Zu ihnen zählen *Buschwindröschen*, *Schlüsselblume* und *Scharbockskraut*, der *Blaustern* und das *Leberblümchen*, welches im Rheinknie in sehr kleiner Zahl an sicher nicht optimalem Standort zu finden ist. Wenig später folgen die *Frühlings-Platterbse*, das *Echte Lungenkraut*, das *Immergrün* sowie *Goldnessel* und *Waldveilchen*. Unter voll entfaltetem, aber noch zartgrünem Laub erblühen dann *Bärlauch*, *Maiglöckchen*, *Waldmeister*, *Einbeere*, *Schattenblume* und andere.

Der Waldboden
blüht

Mit der Entwicklung des Blattwerks ändern sich die Strahlungsverhältnisse im Waldesinnern drastisch. Nur wenige Waldbodenpflanzen wie beispielsweise der *Sauerklee*, der *Waldziest* und das *Hexenkraut* können auch bei der sommerlichen Lichtknappheit gedeihen. Rund die Hälfte der Krautpflanzen in Buchenwäldern haben dagegen bereits vor Beginn des Belaubungsprozesses abgeblüht.





In den Wäldern zwischen Rheinfelden und Möhlin regelmässig, wenn auch nicht in allen Fällen häufig anzutreffende Waldblumen sind neben den schon erwähnten Arten das *Schmalblättrige Weidenröschen*, eine typische «Schlagpflanze» von Waldlichtungen, Windwurf- und Aufforstungsflächen, das *Grosse Springkraut* – das Rühr-mich-nicht-an –, dessen längliche Kapsel Früchte sich bei Berührung explosionsartig öffnen und dabei die Samen meterweit wegschleudern, das an Kalk gebundene *Immenblatt* mit seinen stark nach Honig duftenden, weiss, rosa oder lila gefärbten Lippenblüten, der seltsame *Aronstab* – seltsam wegen seiner Gestalt und vor allem wegen der Art und Weise der Bestäubung durch angelockte und auf Zeit gefangengenommene Schmetterlingsfliegen –, die *Pfirsichblättrige Glockenblume*, von deren dünnem, hohem Stengel grosse, weit geöffnete Blüten nicken, *Männliches Knabenkraut*, *Geflecktes Knabenkraut* und *Breitblättrige Sumpfwurzel* als im Rheinfelder Gemeindebann rare Vertreter aus der Orchideen-Familie und ... und ...

Vergessen wir ob der Blütenpracht aber auch die vielen Waldgräser und die blütenlosen Pflanzen, die Moose, Schachtelhalme und Farne nicht, die uns ihre filigrane Schönheit oft erst auf den zweiten oder dritten Blick enthüllen. Auch die vielfach bizarren Formen von Pilzen und Flechten vermögen den aufmerksamen Betrachter immer wieder in Erstaunen zu versetzen.

Tiere in der Rheinschlaufe

Scheue
Waldbewohner

Weit schwieriger als das Gros der Blütenpflanzen sind in der Regel die gleichenorts lebenden Tiere – das Wild und die Vögel – zu

Dachs



finden. Anders als bei den Pflanzen ist ihre Standortbindung weniger stark vorgegeben. Hinzu kommt, als besonders unfreundliche Geste, ihr perfides Bestreben, auf grösstmögliche Distanz zum ambitionierten Beobachter zu gehen oder sich sonstwie seinen Blicken zu entziehen. Meistens jedenfalls. Da helfen wiederum nur Geduld, gute Kenntnisse und angepasstes Verhalten weiter.

Hase, Fuchs, Dachs, Steinmarder und *Reh* können zu gegebener Zeit an gewissen Orten ausgemacht werden. Sie verhalten sich aber mehrheitlich ziemlich scheu. Viele von ihnen sind zu fast reinen Dämmerungs- und Nachttieren geworden. Das war nicht immer so. Erst die häufigen, fast zu allen Tages- und Nachtzeiten stattfindenden Beunruhigungen durch den Menschen und seine vierbeinigen «Adepten» zwangen das Wild zu der heimlichen Lebensweise. Neuerdings scheint sich auch das *Schwarzwild* aus den jenseits von Möhlinbach und «Bachtele» gelegenen Waldungen langsam auf Rheinfelder Boden vorzuwagen. Die Zuwanderung von Wildtieren in das Gebiet der Rheinschlaufe ist seit dem Bau der Autobahn fast völlig auf den Korridor entlang des Flusses beschränkt. Die Verbindung zu den Populationen in den Räumen südlich der Nationalstrasse bleibt für fast alle Arten so gut wie unterbrochen, und im Südwesten bildet der Siedlungsgürtel der Stadt ebenfalls eine nahezu unüberwindliche Barriere. Keine förderlichen Voraussetzungen für den genetischen Austausch.

Kein anderer Lebensraum in Mitteleuropa beherbergt so viele Vogelarten wie der Wald. Gut die Hälfte der in der Schweiz brütenden Vögel, also rund 100 Arten, kommt in den Wäldern vor. Etwa siebzig von ihnen leben gänzlich im und vom Wald. Er bietet ihnen in seinen verschiedenen Stockwerken Nahrung, Deckung, Schlaf- und Nistmöglichkeiten. Eine ganze Reihe weiterer Gefiederter, die den Tag ausserhalb des Waldes verbringen, suchen ihn zum Ruhen oder aber zur Zeit der Fortpflanzung auf, um hier, in der Sicherheit der Baumkronen, ihren Nachwuchs grosszuziehen.

Vogelwelt

Auch wenn natürlich längst nicht alle diese Vogelarten in den Wäldern der Rheinschlaufe anzutreffen sind, so ist es doch immer noch eine sehr stattliche Zahl, die hier ganzjährig oder sommersüber zu Hause ist und eine vogelkundliche Exkursion durch das Gebiet jederzeit lohnt. Aus dem Reigen seien in einer kleinen Arten-Parade einige wenige – sozusagen herausgepickte Perlen – vorgestellt.

Mögen zwei den Vorrang haben, die noch vor wenigen Jahren in den Wäldern der Region und besonders auch im Rheinknie zu den typischen Frühlingsherolden zählten: der *Kuckuck* und der *Pirol*. Doch auch um sie scheint sich nun ein Wandel zum Schlechten anzubahnen. Der unverkennbare Ruf des Kuckucks und das melodiose Flöten der «Goldamsel», einst markante Stimmen zur

Frühsommerszeit, verstummen mehr und mehr und hinterlassen empfindliche Lücken im Klangkörper des Waldes. Der Grund für diese Entwicklung ist noch unklar. Möglicherweise tragen, wie oft in solchen Fällen, mehrere Faktoren dazu bei. Nicht auszuschliessen ist beispielsweise eine Verschlechterung des Nahrungsangebotes. Vor allem die in den letzten Jahrzehnten manifest gewordene Abnahme alter Eichen (sie sind wahre «Insektenbäume») oder aber deren Verlichtung und schwindende Vitalität könnte schwer wiegen. Vielleicht ein weiterer Fingerzeig, wie die Umweltbelastungen nicht nur die Bäume selbst schwächen, sondern auch andere Komponenten des Ökosystems Wald beeinflussen.

Zwei auf ihre jeweilige Art exzellente Beutegreifer sind, wenn es ums Brüten und die Aufzucht der Nachkommenschaft geht, ganz auf die Vorarbeit anderer Gefiederter angewiesen, nämlich der *Baumfalke* und die *Waldohreule*. Beiden liegt das Bauen eines eigenen Nestes nicht. Sie beziehen daher zur Brutzeit alte, leerstehende Horste und Nester von Krähen, Bussarden und Milanen. Der zierliche Baumfalke, ein Zugvogel, ist ein äusserst geschickter, weniger Luftjäger. Verschiedene Kleinvögel wie Stare, Schwalben und Mauersegler und grössere Insekten, etwa Libellen, werden von ihm ausschliesslich im Flug erbeutet. Die Waldohreule dagegen jagt in der Dämmerung und nachts in Waldlichtungen und an Waldrändern vor allem nach Mäusen. Beide Arten sind im Gebiet zwar regelmässig, aber nicht häufig anzutreffen; der Baumfalke schreitet hier wahrscheinlich nicht einmal jedes Jahr zur Brut. Das gleiche gilt mit Sicherheit für eine andere, rein nächtliche Mäusejägerin, für die ausnehmend schöne *Schleiereule*. Sie war früher

Baumfalke



eine fast allgegenwärtige Erscheinung in Dörfern und Städten. Heute bringt sie bei uns nur noch sporadisch ihre Brut hoch. Ein Nistkasten in der «Augass»-Scheune wird in unregelmässigen Abständen von den Vögeln bezogen. Und in Jahren mit grossem Nahrungsangebot, in guten Mäusejahren also, kann es dann schon mal vorkommen, dass acht, neun oder zehn Junge unterschiedlicher Grösse – Eulen brüten vom ersten gelegten Ei an – sich den Platz im Kasten teilen müssen.

Vielleicht beschert uns ein glücklicher Zufall auch einmal den Anblick eines *Mittelspechtes* hoch oben im Kronenbereich der Waldbäume. Wahrscheinlicher dürfte es aber sein, dass wir im frühen Frühling irgendwo den quäkenden Balzruf des Vogels zu hören bekommen, ohne den Rufer selbst ausfindig machen zu können. Er kommt hierzulande fast ausschliesslich in Eichen- und in Eichen-Hagebuchenwäldern vor oder ist zumindest an Laubholzbestände mit hohem Alteichenanteil gebunden. Ornithologen schätzen den aktuellen Bestand der Art landesweit auf weniger als 300 Brutpaare. Deutlicher Verbreitungsschwerpunkt: die Nordwest- und Nordostschweiz. Unsere Region trägt also mit an der Verantwortung für die Zukunft dieser gefährdeten Spechtart.

Weniger dramatisch steht es um den *Waldlaubsänger*, den *Trauerschnäpper* und um *Sommergoldhähnchen* und *Schwanzmeise*. Diese die Gruppe der Kleinvögel repräsentierenden Arten bekommt man in den Wäldern der Rheinschlaufe allenthalben zu sehen oder zu hören. Die ersten drei allerdings nur in der warmen Jahreszeit, handelt es sich doch um echte Zugvögel, die in den Wäldern und Savannen des tropischen Afrikas bzw. im Mittelmeerraum (Goldhähnchen) überwintern. Der gelbgrün gefärbte Waldlaubsänger fällt uns wohl am ehesten durch seinen im Balzflug vorgetragenen Gesang auf, der nach einer immer schneller werdenden «Sib»-Reihe am Ende in ein kennzeichnendes Schwirren übergeht. Sein kugelförmiges – backofenähnliches! – Nest legt der Vogel stets am Boden, in Fallaub, Erdmulden oder Grasbüscheln, an.

Noch kunstvollere Napf- und Kugelnestchen bauen Schwanzmeise und Goldhähnchen. Während letzteres das seine hängend meist unter einen Nadelbaumzweig flicht, befestigt die Schwanzmeise ihres in der Astgabel eines Baumes oder im Gebüsch. Es ist ein bis auf das seitlich oben liegende Flugloch ganz geschlossener Bau aus Moos, Tierhaaren und Spinnweben. Mit ihren fünf Gramm Körpergewicht sind die Goldhähnchen übrigens die unbestrittenen Winzlinge unter Europas Vögeln.

Fällt uns irgendwo ein nervös wirkendes, kontrastreich schwarz und weiss gezeichnetes Vögelchen auf, das von belaubten oder dürrer Zweigen aus zum Suchflug nach Insekten startet und bei der

Landung erregt mit Schwanz und Flügeln zuckt, dann haben wir zweifellos ein Männchen des Trauerschnäppers vor uns. Die Weibchen sind, wie könnte es auch anders sein, unscheinbarer olivbraun gefärbt und weisen eine bräunlichweisse Unterseite und eben- solche Flügelabzeichen auf. Trauerschnäpper sind Höhlenbrüter. Ihre aus Blättern gefertigten, mit Gras, Haaren und Federn ausgepolsterten Nester legen sie in natürlichen oder von Spechten gezimmerten Baumhöhlen oder auch in Nistkästen an. Dabei vertreiben sie nicht selten die schon früher als sie mit dem Brutgeschäft beginnenden Meisen. Sollten diese bereits Eier oder frischgeschlüpfte Junge im Nest liegen haben, kümmert das die Neubezüger wenig. Das eigene Nest wird dann kurzentschlossen obendrauf gesetzt. Nature pure!

Ausblick

Anstehende Eingriffe
in den Landschafts-
raum Rheinfelden

Es bedarf keiner prophetischen Gaben, um vorauszusagen, dass die Inanspruchnahme der Landschaft und damit der Druck auf Flora und Fauna in Zukunft nicht nur anhält, sondern eher noch grösser wird. Dies dürfte für alle Teile der Landschaftskammer Rheinfelden Ost zutreffen.

Veränderungen
durch den Neubau
des Kraftwerkes

Die gravierendsten Beeinträchtigungen ökologischer Strukturen und Funktionen werden in naher Zukunft vom Bau des geplanten Kraftwerks «Neu-Rheinfelden» ausgehen. Was für gewaltige Umwälzungen (von den massiven Störungen während der 7- bis 10jährigen Bauphase einmal abgesehen) dieses Jahrhundertbauwerk – sofern es tatsächlich erstellt wird – für die Natur mit sich bringt, ist wohl nur wenigen wirklich bewusst. Die projektbedingten Eingriffe in die Stromschnellen und in deren weitere Umgebung wiegen äusserst schwer. Allein die Tatsache, dass gut die Hälfte der heutigen «Gwild»-Fläche zerstört oder ihre biologische Funktionsfähigkeit stark herabgesetzt wird, lässt erahnen, welche einschneidende Umwandlung der Landschaft, ihrer Morphologie und Ökologie bevorsteht. Zieht man zudem in Betracht, dass bei einer allfälligen Weiterführung der Hochrheinschiffahrt über Rheinfelden hinaus die Restflächen des «Gwilds» vom erforderlichen Schleusenkanal durchschnitten werden, dann ergeben sich doch recht düstere Zukunftsperspektiven. Die von Anfang an starre Fixierung auf eine maximale Nutzung der Wasserkraft hat meiner Ansicht nach die Projektierung eines landschaftsschonenden und für Flora und Fauna verträglicheren Kraftwerkneubaus verhindert. Welche Auflagen zur Verminderung der negativen Auswirkungen des Projektes dem zur Zeit (Juni 94) noch nicht aufgelegten Baugesuch zugrunde liegen und welche Ersatz- und Ausgleichsmass-

nahmen schliesslich realisiert werden, bleibt abzuwarten. Wie sich die Situation nach Abschluss der Bauarbeiten entwickeln, wie vor allem die Tierwelt auf die Veränderungen reagieren wird, ist ungewiss und lässt sich kaum voraussehen. Mehr als Theorie bieten in dieser Hinsicht die Umweltverträglichkeitsberichte und alle noch so ausgeklügelten Computermodelle nicht. Und Ersatzmassnahmen für die Natur lösen längst nicht alle Probleme. Irrig wäre jedenfalls die Annahme, hier könnte einmal eine Art «Klingnauer Stausee» entstehen. Dazu fehlen wesentliche Voraussetzungen, ist doch die Situation eine völlig andere. Der Höherstau des Rheins zwischen den Kraftwerken Rheinfelden und Ryburg-Schwörstadt kann aus naturschützerischer Sicht als das im Gesamtrahmen wohl kleinste Übel bezeichnet werden. Ein Teil der potentiellen Nistplätze für Eisvögel, Wasserramseln und Bachstelzen in den steilen Uferböschungen geht mit Sicherheit verloren. Eine überlegte Führung des Rheinuferweges und eine gezielte Gestaltung geeigneter Uferpartien könnten hierauf aber Rücksicht nehmen und zu einer gewissen Kompensation beitragen.

Im «Beuggenboden» wird sich der ansteigende Grundwasserspiegel bemerkbar machen und gebietsweise die Vegetation sowie die bodenbewohnende Mikro- und Makrofauna beeinflussen. Besonders in den südlichen Bereichen, im weiteren Umkreis der «Pfärichgraben»-Mündung, kommt es zu einer Vernässung des Bodens bis dicht unter Flur, stellenweise sogar zur Überflutung. Es handelt sich hierbei aber um relativ kleine Flächen. Die damit verbundene Veränderung der Vegetation in Richtung bruchwaldartige Bestände kann zu einer Bereicherung für diese Landschaftskammer werden. Sie geschieht aber nicht von heute auf morgen, sondern bedarf längerer Zeiträume.

Das Grossbauvorhaben Kraftwerk «Neu-Rheinfelden» und der geplante Kiesabbau im «Chleigrüt» stehen bekanntlich in engem Zusammenhang (zeitliche Abstimmung, gemeinsame Zufahrt, Installationsplatz, Deponieraum usw.). Die sich über rund zwanzig Jahre hinziehende Kiesausbeutung wird ebenfalls zu grosser Betriebsamkeit, zu Lärm, Staub und Abgasimmissionen, also zu Störungen der Natur führen. Es entstehen durch sie aber auch temporäre Lebensräume für Pflanzen und Tiere, wie sie in dieser Landschaftskammer sonst fehlen. Wenn nicht, wie so oft, die mit der Abbaukonzession verknüpften Massnahmen zugunsten der Natur auf das absolute Minimum reduziert werden, dürfte für das «Chleigrüt» per Saldo sogar eine echte Aufwertung zu Buche schlagen. Hierbei spielt allerdings die Form der Nachnutzung nach Abschluss der Kiesentnahme mit eine wichtige Rolle. Auch der gegenseitigen Abstimmung der für den Kraftwerkneubau und die Kiesausbeutung

festgelegten Ausgleichsmassnahmen kommt eine nicht geringe Bedeutung zu.

Weitere positive Aspekte? Zuversicht ist bezüglich des Lebensraumes Wald angebracht. Ihm dürften in gewissem Masse die ökonomischen Probleme der Forstwirtschaft und die damit verbundenen Sparbemühungen in der Waldbewirtschaftung zugute kommen. Nicht unwesentlich in diesem Zusammenhang ist indes auch die bei den jüngeren Förstergenerationen festzustellende gewandelte Einstellung hinsichtlich der ökologischen Belange und einer Ge-

Neugier und
Fluchtbereitschaft
halten sich bei
diesen jungen
Reineckes die
Waage



samtheitssicht der Lebensabläufe im Wald. Erste ermutigende Zeichen geben jedenfalls zu vorsichtigem Optimismus Anlass.

Das Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz sowie kantonale Erlasse (und hoffentlich auch die eigene Einstellung ...) verpflichten uns zum Schutz der einheimischen Pflanzen und Tiere und ihrer Lebensräume. Mit der vom Souverän gutgeheissenen und vom Grossen Rat genehmigten «Nutzungsplanung Kulturland» hat sich die Gemeinde ausdrücklich zu dieser Verpflichtung bekannt. Nicht nur der Schutz und die Pflege bestehender Naturobjekte werden darin festgeschrieben, auch eine offensive Naturschutzpolitik wird postuliert. Das heisst, Bürgerschaft, Gemeinderat und Verwaltung werden zu aktivem, zukunftsorientiertem Handeln für die Natur verpflichtet.

Der gesetzliche Auftrag ist erteilt, die Instrumente des Vollzuges sind bekannt. Möglichkeiten zur ökologischen Aufwertung der Landschaft und damit zu einer gewissen Entschärfung der Situation bieten sich zweifellos an. Im bäuerlichen Kulturland drängt sich vor allem die Optimierung und Vernetzung der wenigen noch vorhandenen naturnahen Elemente, aber auch die Neuschaffung solcher Strukturen auf. Dabei sollte die Gemeindegrenze nicht zur «Sackgasse» werden. Schlussendlich wird es einmal mehr an uns allen liegen, welchen Weg wir in der Zukunft einschlagen: denjenigen der weiteren Zurückdrängung und Zerstörung der Natur und ihrer unersetzlichen Werte oder aber denjenigen des Innehaltens, der Rücksichtnahme und des Versuches einer teilweisen Wiedergutmachung – einer aus Überzeugung erfolgenden Wiedergutmachung!

Die Nutzungs-
planung Kulturland –
Verpflichtung zu
einer offensiven
Naturschutzpolitik